

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 16 (2011)

Heft: 3

Artikel: Palatium imperiale : neue Befunde zur jüngeren Königspfalz auf dem Lindenhof in Zürich

Autor: Motschi, Andreas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Palatium imperiale. Neue Befunde zur jüngeren Königspfalz auf dem Lindenhof in Zürich

Andreas Motschi

Die archäologische Erforschung der beiden Pfalzgebäude auf dem Zürcher Lindenhof beginnt mit den Ausgrabungen von Emil Vogt. Der Urgeschichtsprofessor und spätere Direktor des Schweizerischen Landesmuseums führte 1937 und 1938 mit dem «Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienst», einem Beschäftigungsprogramm für junge Arbeitslose, zwei Forschungsgrabungen durch (Abb. 1) und legte seine reichhaltigen Ergebnisse zur Siedlungsgeschichte des Hügels in römischer Zeit, im Mittelalter und in der Neuzeit 1948 monografisch vor.¹ Im 19. Jh. hatten bereits Gustav Albert Wegman und Ferdinand Keller im Bereich der Pfalzen gegraben, die vorgefundenen Mauerzüge aber nicht als mittelalterlich erkannt und römischen Gebäuden zugewiesen.²



1: Zürich-Lindenhof 1937/38. Emil Vogt (mit Hut) posiert mit Ausgräbern und römischem Grabstein.

Da die Baumwurzeln geschont werden mussten, legte Vogt ein Netz von 121 Grabungsschnitten, die er vereinzelt, bei als lohnend erachteten Befunden, zu kleineren Flächen ausweitete (Abb. 2). Gesamthaft erfassten seine Schnitte 1310 m², nicht ganz einen Viertel der Fläche der Lindenhofterrasse. Die Grabungsdokumentation besteht aus mit Skizzen versehenen Tagebucheinträgen, Fotos sowie kolorierten, massstabgetreuen Zeichnungen vorab von Grabungsprofilen.³

In seiner Auswertung räumte Vogt der Vorlage und Diskussion der früh- und hochmittelalterlichen Mauerbefunde und Bauabfolgen breiten Raum ein. Er stellte ein umfangreiches Vergleichsmaterial zu den Gebäudetypen und Werksteinen zusammen und zog die Schriftquellen in seine sorgsam dargelegten Überlegungen zur mittelalterlichen Siedlungs- und Baugeschichte mit ein. Er setzte damit – als Prähistoriker – in der schweizerischen Mittelalterarchäologie neue Massstäbe, eine Würdigung, die auch unter dem Einwand Gültigkeit besitzt, dass man die Dokumentation der Holzbaubefunde, die Schicht-Ansprache und die Fundbergung auf einer heutigen Grabung anders angehen würde.

Vogt etablierte die beiden Pfalzgebäude als herausragende Zeugnisse einer monumentalen, «hochoffiziellen» Repräsentationsarchitektur und als aussergewöhnliche Objekte der Mittelalterarchäologie. Es gelang ihm aber auch, sie als nun endlich dingfest gemachte Elemente im historischen Bewusstsein der Stadt zu verankern. Die vor seinen Ausgrabungen geführte Kontroverse um die Lokalisierung der nur aus Schriftquellen bekannten Zürcher Pfalz zwischen den «Linksufrigen»

¹ EMIL VOGT, *Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38* (Zürich 1948).

² FERDINAND KELLER, *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* 1, 1868, 21–22, Taf. 2, 1.

³ Grabungsdokumentation und Funde im Landesmuseum Zürich.

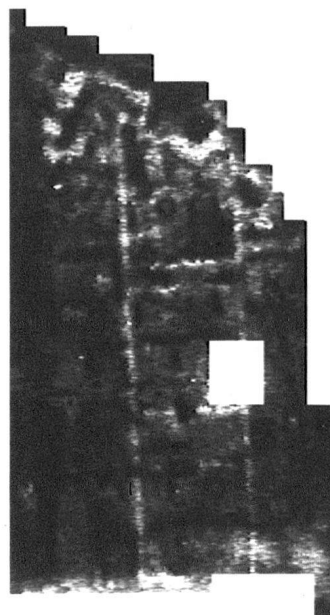


2: Zürich-Lindenhof 1937/38.
Blick von Norden über das
Grabungsgelände.

und den «Rechtsufrigen» der hiesigen Gelehrtenschaft griff auch der Geschichtspräsident Marcel Beck noch einmal auf. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Emil Vogts Publikation ein Jahr nach Erscheinen in einer *Miszelle* den Schweizer Historikern als Bericht über eine «archäologische Tat ersten Ranges» näher zu bringen.⁴ Er begriff die Veröffentlichung der aufsehenerregenden Grabungsergebnisse als unmissverständliche Aufforderung an die Geschichtswissenschaft, das historische Quellenmaterial erneut zu studieren, behielt sich aber auch die kritische Auseinandersetzung mit den archäologischen Befunden und ihrer Interpretation vor. Die Lindenhof-Publikation wurde dadurch zum Ausgangspunkt eines frühen und mit selbstverständlicher Offenheit sehr angeregt geführten Dialoges zwischen Mittelalterarchäologie und Geschichte im Dienst eines gemeinsam zu erarbeitenden Erkenntnisfortschritts.

Vogts Monografie blieb die unentbehrliche Grundlage für jede weitere archäologische Beschäftigung mit den Pfalzgebäuden auf dem Lindenhof. Die ausführlichste Neubearbeitung stammt von Wolfgang Erdmann.⁵ 1966 und 1967 fanden erstmals wieder Grabungen im Areal der Pfalzgebäude statt, ausgelöst durch Um- und Erweiterungsbauten am Haus Lindenhof 4. Sie erbrachten weitere Mauerbefunde nahe der südlichen Kastellmauer und auf dem anschliessenden Abhang. Spätere

Grabungen der Stadtarchäologie ermöglichten in Bezug auf die Pfalzbauten und in Ergänzung zu Vogt Beobachtungen zu baulichen Details und zur Schichtabfolge. Diese Untersuchungen hatten in der Regel auf kleiner Fläche zu geschehen, da Bodeneingriffen auf dem Lindenhof wegen der starken öffentlichen Beanspruchung des Platzes und wegen des Baumschutzes nach wie vor enge Grenzen gesetzt sind. Diese Grabungen fanden sowohl am Südhang an der Wohllebasse 8 (1988/89)⁶ als auch auf der Terrasse statt, aus Anlass von Baumpflanzungen (1988, 2008)⁷ und Leitungsbauten (2007)⁸. Die ergrabene Gesamtfläche nach Vogt beträgt



3: Zürich-Lindenhof 2003.
Im Bodenradar auf der
Ostseite der Terrasse
erfasste Reste des jüngeren
Pfalzgebäudes.



4: Zürich, Altstadt links der Limmat mit Lindenhof (rechts im Bild), St. Peterkirche (Mitte) und Fraumünster (links). Blick von Nordosten vom Turm der Predigerkirche.

400 m². 2003 wurde auf der Lindenhofterrasse eine geophysikalische Prospektion durch Bodenradar durchgeführt.⁹ Das jüngere Pfalzgebäude erwies sich als die am deutlichsten fassbare Struktur (Abb. 3). Die Methode machte keine weiteren, bis anhin unerkannt gebliebenen Mauerzüge der Pfalzbauten sichtbar, bestätigte aber die bisherige Ergänzung des in den Schnitten und kleinflächigen Grabungen nur lückenhaft erfassten Grundrisses. Von diesem jüngeren Monumentalbau, Emil Vogts «ottonischer Pfalz», soll hier ein aktueller Gesamtplan vorgelegt werden. Zur Sprache kommen Fragen zur Datierung und zur Rekonstruktion, insbesondere zur Fassadengestaltung, für die ein Befund der Grabung 2008 neue Anhaltspunkte lieferte.

Standort Lindenhof

Mit dem Standort auf dem Lindenhofhügel nahm die Zürcher Königspfalz die höchste Stelle der frühstädtischen Siedlung in Anspruch.¹⁰ Der westlich der Limmat gelegene Hügel ist eine verbliebene Erhebung jener Endmoräne, die der Gletschervorstoss des «Zürich-Stadiums» im heutigen Stadtgebiet hinterliess und die als Stauriegel das Seebecken abschloss.¹¹ Der Nebenfluss Sihl durchbrach diesen Moränenwall an mehreren Stellen. Der Lindenhof liegt auf einem Hügelzug, der sich zwischen der Sihlmündung im Norden und dem Müns-

terhof erstreckt und als weitere Erhebung den 8 m tiefen St. Peterhügel trägt. Gegen Osten fällt das Gelände über die «Halde» zum Limmatufer ab (Abb. 4). Die Höhendifferenz zwischen Flusspegel und Lindenhofterrasse beträgt 22 m.

⁴ MARCEL BECK, Die mittelalterliche Pfalz auf dem Lindenhof in Zürich. Zeitschrift für schweizerische Geschichte 29, 1949, 70–76.

⁵ WOLFGANG ERDMANN, Zur archäologischen und baugeschichtlichen Erforschung der Pfalzen im Bodenseegebiet. Bodman, Konstanz, Reichenau, Zürich. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 3 (Göttingen 1979) 136–201 (ohne die 1966/67 ergrabenen Befunde); GÜNTHER BINDING, Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Grossen bis Friedrich II. (765–1240) (Darmstadt 1996) 131–137; CHRISTINE BARRAUD WIENER, PETER JEZLER, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe I. Die Stadt Zürich I. Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 94 (Basel 1999) 21.

⁶ Bericht Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich 1989/90, 149–150.

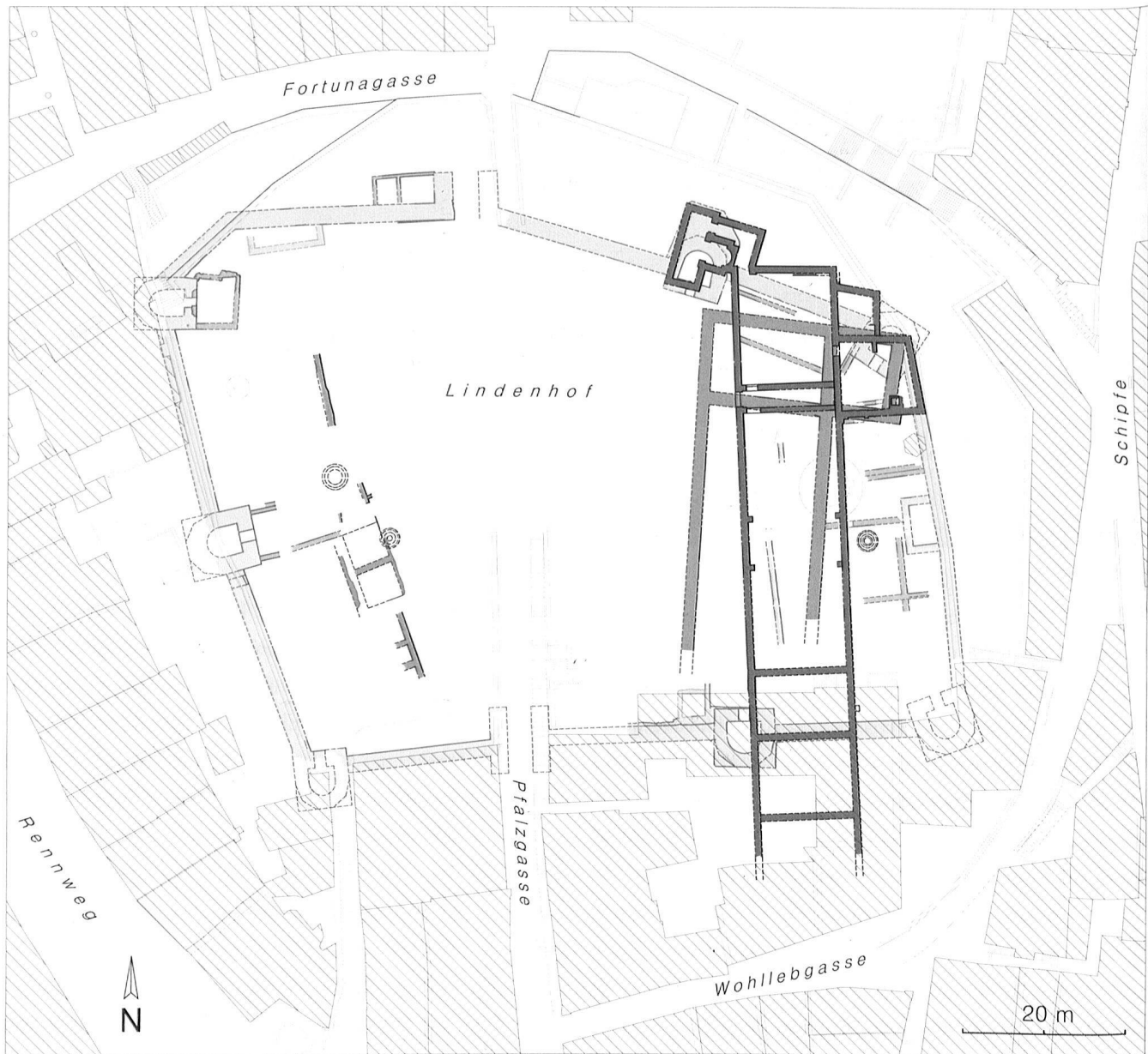
⁷ Bericht Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich 1987/88, 123; Jahrbuch Archäologie Schweiz 92, 2009, 341.

⁸ Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, 239.

⁹ Jürg Leckebusch, Bericht 12.1.2004 (Job 40168, Kantonsarchäologie Zürich 2003.036).

¹⁰ ANDREAS MOTSCHI, Pfalzen und frühe Stadtentwicklung in Zürich. Ein Überblick. In: UWE GROSS ET AL. (Hrsg.), Frühe Pfalzen – Frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz. Kolloquium Ulm 2009. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58, 2009, 93–102.

¹¹ DÖLF WILD, Zürcher City unter Wasser. Interaktion zwischen Natur und Mensch in der Frühzeit Zürichs. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege 2006–2008, Internetpublikation unter www.stadt-zuerich.ch/denkmalpflegebericht.



5: Zürich, Lindenhof. Gesamtplan mit den Steinbauphasen nach Emil Vogt, ergänzt. Dunkelgrau: jüngeres Pfalzgebäude; mittelgrau: älteres Pfalzgebäude (mit Nebengebäuden); hellgrau: spätrömisches Kastell mit Innenbauten.

Emil Vogts Ergebnisse zur Bauabfolge und zur römischen und mittelalterlichen Siedlungsgeschichte des Lindenhofes sind im Wesentlichen bis heute gültig (Abb. 5).¹² Eine wichtige Korrektur betrifft die vorrömische Besiedlung, die Vogt durch seine Grabungen widerlegt glaubte, die seither aber durch spätlatènezeitliche Befunde und Funde des 1. Jh. v. Chr. auf der Hügelkuppe und am Westabhang an mehreren Stellen archäologisch gefasst ist.¹³ Nachdem das Gelände des Lindenhofes in der mittleren Kaiserzeit Teil der Kleinstadt *Turicum* war

und eine Bebauung aufwies, die erst als ansatzweise bekannt gelten kann, erfolgte in spätrömischer Zeit der Bau eines mit Türmen bewehrten Kastells, dessen 2–2,20 m breite Umfassungsmauer eine feste Basis für die Bauten der folgenden Jahrhunderte schaffen sollte. Das unregelmässige, eine Innenfläche von rund 4500 m² umfassende Fünfeck des *Castrum Turicense* wurde unterhalb der Hügelkuppe in die Abhänge gesetzt. Entgegen Vogt, der für eine valentinianische Datierung eintrat, wird die Errichtung des Kastells heute in die Zeit Diokletians



6: Zürich-Lindenhof 4, 1966/67. Links im Bild die durchbrochene südliche Kastellmauer, rechts im Abhang der erhaltene Sockel des Kastellturmes, der in die Westfassade der jüngeren Pfalz integriert worden war. Blick von Westen.

(284–305) oder Konstantins I. (306–337) gesetzt.¹⁴ Der Plan (Abb. 5) verzichtet auf das von Vogt in der Ostmauer über der Limmat rekonstruierte Tor B, für das sich in seinen Grabungsschnitten keine überzeugenden Hinweise fanden. Nach dem Negativbefund der Untersuchung der Stützmauer 2005 muss die Existenz des Tores vollends in Frage gestellt werden.¹⁵ Nur von zweier sieben Kastelltürme ist der Grundriss nahezu vollständig dokumentiert, beide weisen ähnliche Merkmale auf: einen Innenraum, der in ein Halbrund mündet, und eine polygonale Aussenfassade, die im Fall des südlichen Turmes auf einer rechteckigen Fundation ruht (Abb. 6).

Auf dem Lindenhof liegen über den Schichten des 4. Jh. umfangreiche Erd- und Schuttmassen. Sie belegen Aufhöhungen und Ausnivellierungen des Kastellareals in nachrömischer Zeit.¹⁶ Diese Vorgänge werden derzeit in einem grösseren Zusammenhang untersucht. Besondere Fragestellungen betreffen dabei die frühmittelalterliche Bautätigkeit und die zeitliche Einordnung der (teilweisen) Niederlegung der Kastellmauer. Dazu

sei vorausgeschickt, dass gemäss Reinhold Kaiser die Schriftquellen das Bild vermitteln, wonach die spätrömische Befestigung bis ins 13. Jh. im Wesentlichen unverändert blieb und nach wie vor als Castrum wahrgenommen wurde. Auch wenn die Anlage nicht mehr intakt war, erfüllte sie weiterhin die Funktion als begrenzender Wehrbau, der einen ummauerten von einem suburbanen, offenen Siedlungsbereich schied.¹⁷

Ein Grabungsergebnis Vogts war der Nachweis eines frühmittelalterlichen Langbaus an der Ostseite des Lindenhofes. Das Gebäude mass mindestens 40 m in der Länge und 16 m in der Breite, im Osten war ihm ein um 8 m vorspringender Raum angebaut. Zum Zeitpunkt seiner Errichtung war der Kastellinnenraum eine erhöhte, ebene Fläche. Vom Fundament waren massiv gemauerte Reste erhalten, über weite Strecken waren nur noch Mauernegative in Form von ausgeräumten und mit Schutt verfüllten Gräben fassbar. Vogt interpretierte sie im Zusammenhang als Fundamentreste des Hauptbaus einer karolingischen Pfalz mit Nebengebäuden auf der Westseite des Hügels (vgl. Abb. 5).¹⁸ Die ergrabenen Baureste lassen sich im Befund an mehreren Stellen gut in die relativchronologische Abfolge zwischen den «vorkarolingischen Bauten» und dem jüngeren Pfalzgebäude einordnen. Fragen zur Feinchronologie bleiben bestehen (vgl. unten).

¹² Vgl. auch MARGRIT BALMER, ANDREAS MOTSCHI, DÖLF WILD, Archäologie auf dem Zürcher Lindenhof. Archäologie der Schweiz 27, 2004, 16–25.

¹³ MARGRIT BALMER, Zürich in der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit. Vom keltischen Oppidum zum römischen Vicus Turicum. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 39, Stadtarchäologie Zürich (Zürich und Egg 2009) 20–28; 157–159.

¹⁴ Vgl. BALMER/MOTSCHI/WILD 2004 (wie Anm. 12) 9.

¹⁵ ANDREAS MOTSCHI, FABIAN KÜNG, FELIX WYSS, Eine Mauer kehrt ins Stadtbild zurück. Untersuchung und Sanierung der Lindenhof-Stützmauer. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege 2003–2006, 16–19.

¹⁶ FABIAN KÜNG, Das Zürcher Kastell im Umbruch. Die bauliche Entwicklung des Lindenhofs im frühen Mittelalter. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege 2003–2006, 20–23.

¹⁷ REINHOLD KAISER, Castrum und Pfalz in Zürich: Ein Widerstreit des archäologischen Befundes und der schriftlichen Überlieferung. In: LUTZ FENSKE (Hrsg.), Deutsche Königspalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 4, Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe (Göttingen 1996) 84–109; hier: 93–100.

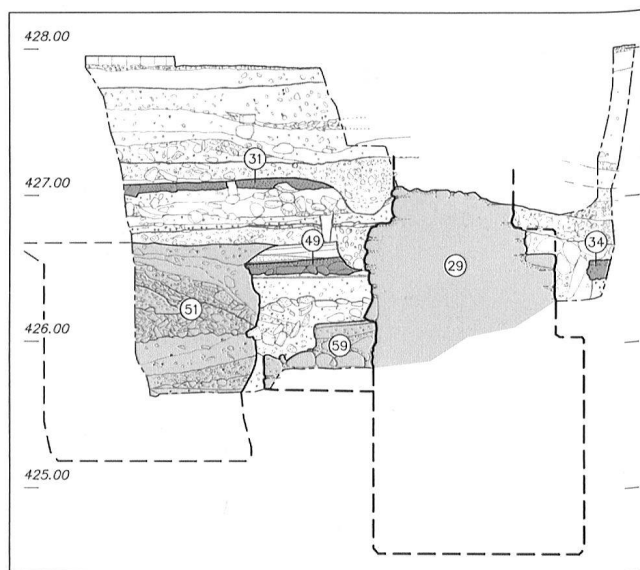
¹⁸ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 66–79.

Abbruch und Neubau

Fragen betreffen auch den Abbruch des Gebäudes und dessen unmittelbaren Ersatz durch einen Neubau, der einer neuen Ausrichtung folgt («Bau II»). Aus archäologischer Sicht lässt sich feststellen, dass die Abtragung planmässig und bereits im Hinblick auf das neue Gebäude erfolgte. Dies zeigte sich an den Stellen, an denen die üblicherweise vollständig entfernten Fundamente nicht ausgeräumt worden waren, um das aufgehende Mauerwerk der neu errichteten Pfalz zu tragen. Wolfgang Erdmann: «Bei der Zerstörung des Aufgehenden und der Ausraubung der Fundamente [von Bau I] muss bereits ein Plan des zu errichtenden Gebäudes vorgelegen haben; vielleicht war er bereits im Gelände abgesteckt. Dies ist in jenen Bereichen erkennbar, über [welche] die neuen Mauern hinwegführen sollten und in denen die Fundamente des karolingischen Baues im Boden erhalten blieben, so dass sie von Emil Vogt ergraben werden konnten.»¹⁹ Die Südwand des Ostannexes ist eine solche Stelle, wie die Grabung von 2008 erwartungsgemäss zeigte (Abb. 7).



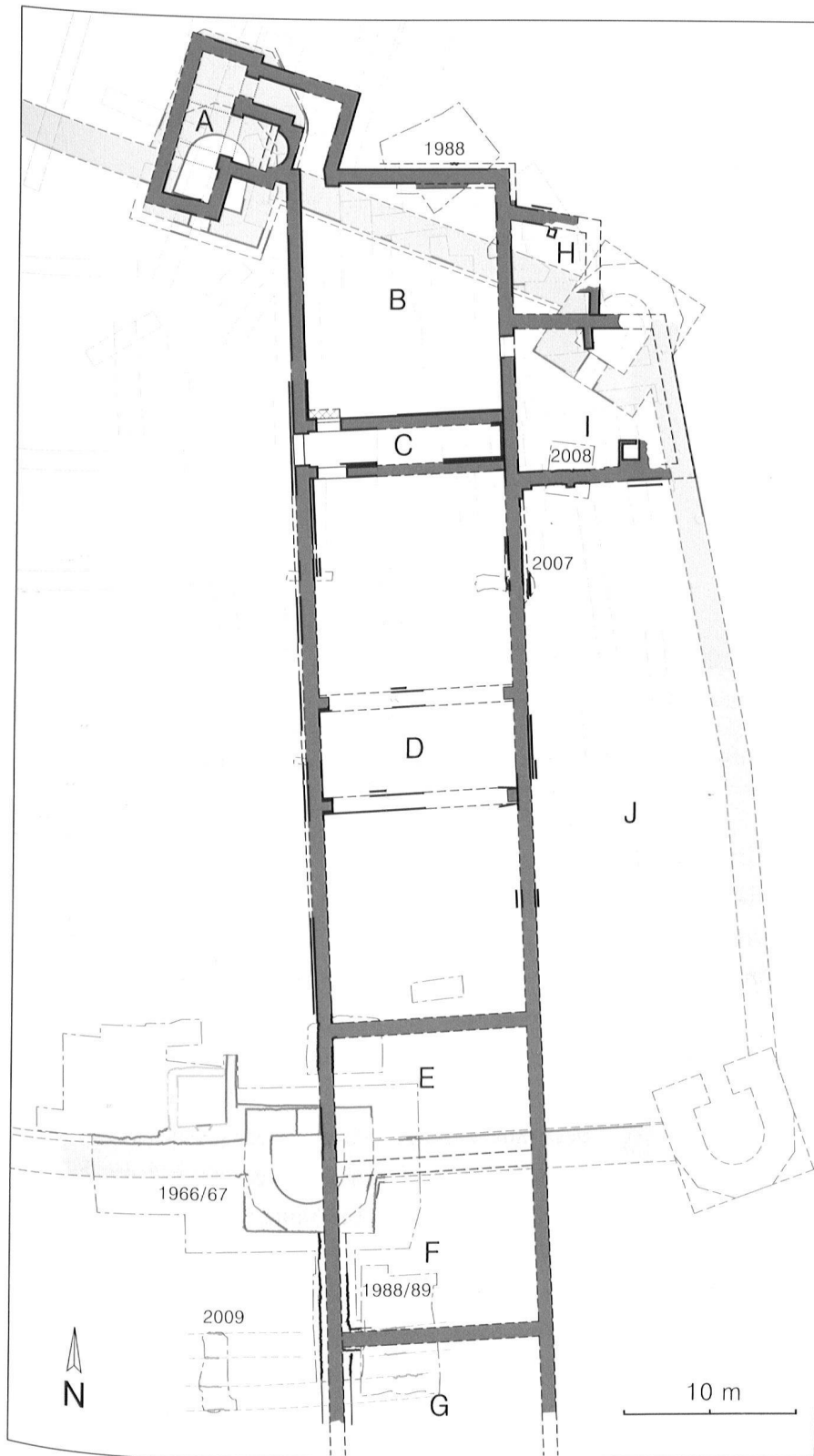
7: Zürich-Lindenhof 2008. Überlagerung der Osttrakt-Südfassaden der beiden sich folgenden Pfalzgebäude (jüngere Mauer gestört). Rechts ältere Mauer eines frühmittelalterlichen Gebäudes. Blick von Osten.



8: Zürich-Lindenhof 2007. Grabungsprofil nach Norden. 59: spätrömische Mauer; 34/49: frühmittelalterlicher Mörtelboden; 51: mit Schutt verfüllter Fundamentgraben der karolingischen Pfalz (ergänzt nach Vogt, Schnitt 30); 29: Fundament Ostfassade der jüngeren Pfalz (ergänzt nach Vogt, Schnitt 5); 31: zugehöriger Mörtelboden.

Durch die Untersuchung von 2007 konnte die Auffassung gestützt werden, wonach sich Abbruch und Neubau unmittelbar folgten. Im Nordprofil (Abb. 8) sind der verfüllte östliche Fundamentgraben von Bau I und die jüngere Ostmauer von Pfalz II erfasst.²⁰ Diese Situation hatte bereits Emil Vogt im 2 m nördlich gelegenen Südprofil von Schnitt 30 dokumentiert.²¹ Im Zeitraum zwischen der Einfüllung des geräumten Fundamentgrabens und dem Einbringen des Mörtelbodens von Bau II wurden lediglich Schuttschichten mit Mörtel- und Verputzfragmenten eingebracht, eigentliche Nutzungshorizonte liessen sich nicht ausmachen. Sowohl im Innen- wie im Aussenbereich fehlten auch Hinweise auf ein zur Zeit der karolingischen Pfalz begangenes Bodenniveau. Es scheint, dass die Oberfläche, die etwa jener zum zweiten Pfalzgebäude entsprochen haben muss, beim Abbruch entfernt bzw. umgelagert wurde. Dabei könnte auch allfälliger Brandschutt beseitigt worden sein.

Auffallend sind die unterschiedlich tief reichenden Fundamente der beiden Bauten, die im Profil (Abb. 8) gemäss den Aufzeichnungen von Emil Vogt ergänzt sind. Bau I reichte demnach nicht bis in den festen Grund,



9: Zürich-Lindenhof. Gesamtplan des jüngeren Pfalzgebäudes (dunkelgrau) mit den östlichen Teilen des spätrömischen Kastells (hellgrau). Grabungsflächen aus der Zeit nach 1937/38 sind mit Jahreszahlen versehen.

sondern sass auf dem seit römischer Zeit abgelagerten, nicht verfestigten Erdmaterial. Die Massivität der auf die feste Moräne gesetzten Grundmauer von Bau II bedeutet

im Vergleich dazu eine klare Optimierung. Ob daraus zu folgern ist, dass die Stabilität von Bau I stellenweise ungenügend war, werden weitere Untersuchungen zu zeigen haben.

Das zweite Pfalzgebäude im Befund

Allgemeines

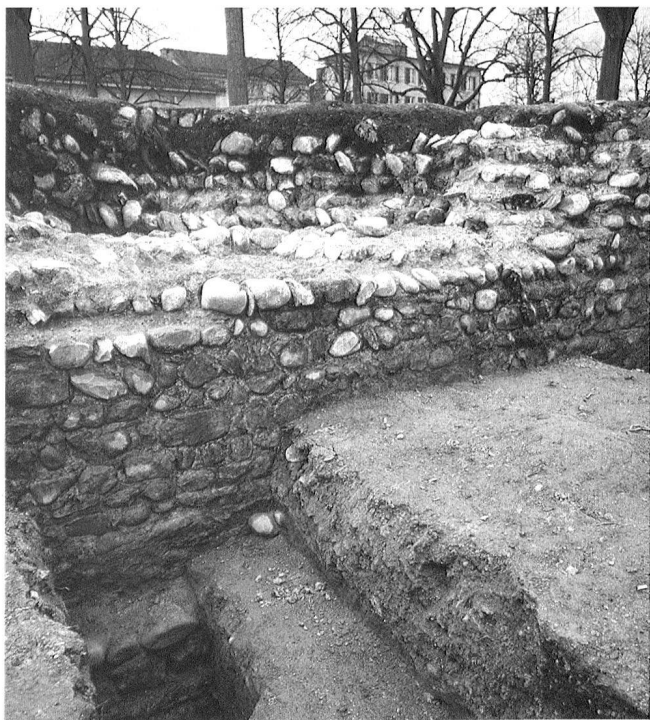
Vom zweiten Pfalzgebäude fand Emil Vogt Fundamente, Böden, aufgehendes Mauerwerk, Türschweller und -gewände «in bester Erhaltung»²². Es übernimmt mit der Nord-Süd gerichteten Raumabfolge auf langrechteckigem Grundriss und den Annexbauten an der Ostseite die Disposition des Vorgängerbaus (Abb. 9). Gegenüber diesem erhält es mit 13 m rund 3,5 m weniger Tiefe und erreicht dafür eine Gesamtlänge von mindestens 75 m. Dazu greift es im Norden und Süden deutlich über die spätrömische Kastellmauer hinaus. Dies hatte eine Anpassung der Gebäudeausrichtung zur Folge. An der südlichen Schnittstelle bildete die mindestens 3 m hoch erhaltene Kastellmauer einen beträchtlichen Absatz zwischen Terrasse und Südhang, der überwunden werden musste. Im offensichtlichen Bestreben, keine schiefwinkligen Raumgrundrisse zu erhalten, legte man die Fassadenmauern im rechten Winkel über die

¹⁹ ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 153f.

²⁰ Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, 239.

²¹ VOGT 1948 (wie Anm. 1) Taf. 7,3.

²² VOGT 1948 (wie Anm. 1) 79–104.



10: Zürich-Lindenhof 1988. Jüngeres Pfalzgebäude. Ansicht der Nordfassade.



11: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Raum C mit Haupteingang (oben) und Seitenverbindungen in Raum B (rechts) und Saal D (links, vermauert). In der Abtiefung das Fundament der älteren Pfalz. Blick von Osten.

Kastellmauer. Die Bauflucht des karolingischen Vorgängers, der noch nicht so weit nach Süden gereicht hatte, wurde aufgegeben. Die südliche Kastellmauer legte damit die Ausrichtung des neuen Gebäudekomplexes fest und trennte die neu angrenzenden Räume E und F auf verschiedenen Geschossen. Der gezielte Einbezug noch intakter spätrömischer Bauteile ist auch im Fall der Kapelle augenfällig, die an der Nordwestecke des Haupttraktes leicht erhöht auf den massiven Sockel eines abgetragenen Kastellturmes gestellt wurde.

Das Gebäude ist das Resultat einer umfassenden Planung (vgl. oben) und eines einzigen Bauvorgangs. Soweit eine Beurteilung möglich ist, stehen alle Gebäudeteile in gemauertem Verband. Anstossende Mauerfugen sind nur an drei Stellen in den Räumen C und H dokumentiert (vgl. Abb. 9). Jede dieser drei Mauern steht an ihrem jeweils anderen Ende im Verband mit einer Quermauer, wurde also nicht nachträglich angefügt. Allgemein fehlen Hinweise auf spätere Anbauten oder Planänderungen während des Baus. Erst der spätere Umbau zur «Pfalz-

burg» mit seinen veränderten Ansprüchen an die Funktionalität sollte diesbezüglich Änderungen bringen.

Die vollständig gemörtelten, vorspringenden Fundamente von Bau II sind auf die kompakte Moräne gesetzt, die einen guten Baugrund bot. Der ursprünglichen Topografie des Lindenhofhügels folgend, bedeutet dies für die Westmauer eine Fundamenttiefe von rund 1 m. Für das peripher gelegene östliche Mauerfundament, in dessen Bereich die Aufschüttungen höher liegen, fasste Emil Vogt in Schnitt 5 eine Tiefe von 2,20 m unterhalb des Vorsprungs. Das aufgehende Mauerwerk ist in der Regel 85 cm breit und zweischalig aufgebaut. Es zeichnet sich durch auch im Kern sehr regelmässige Lagen aus bearbeiteten Lesesteinen aus (Abb. 10). Alle freigelegten Türgewände waren aus Tuffsteinquadern gefügt und verputzt (Abb. 12).

Räume

Zu den einzelnen Räumen des Pfalzgebäudes liegen aus der Feder von Emil Vogt bereits ausführliche Beschreibungen vor.²³ Hier sollen unter Zuhilfenahme der



12: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Raum B. Blick an die verputzte Ostwand mit dem ebenfalls verputzten Tuffstein-Gewände der Türöffnung zu Raum I (vermauert). Davor freigelegt die Abbruchkrone des Fundamentes der älteren Pfalz, daran anschliessend Steinrollierung zum (entfernten) Mörtelboden des Nachfolgebauts.



13: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Raum I. Feuerstelle mit Einfassung aus Spoliensteinen, darunter ein karolingisches Kapitell, das sekundär vielleicht als Basis für den Kaminaufbau verbaut wurde. Ansicht von Nordwesten.

neu eingeführten Raumbezeichnungen A–I die wichtigsten Angaben genügen, ergänzt durch eine Beschreibung der neueren Befunde.

Der einzige gefasste Aussenzugang ist das 1,75 m weite Portal, das von der Westseite über eine Schwelle in den 11,6 m langen und nur 2 m breiten Raum C führte. In seiner westlichen Hälfte waren Reste eines «einfachen», ohne Steinrollierung eingebrachten Mörtelbodens erhalten (Abb. 11). Direkt hinter dem Portal standen sich zwei seitlich abgehende Türöffnungen gegenüber, von denen die mit 1,3 m schmalere in den grossen Nordraum B führte (13,2 × 11,6 m). Raum B wies einen mit Ziegelschrot versetzten Mörtelgussboden und verputzte Wände auf. Spätere Einbauten und Bodeneingriffe sowie unterschiedliche Setzungsbewegungen, bedingt durch die darunter liegende spätrömische Kastellmauer²⁴, hatten den Befund stark beeinträchtigt. Die Frage nach weiteren Unterteilungen des Raumes blieb ungeklärt. Die Nordmauer von Raum B befand sich ausserhalb der alten Kastellmauer in leicht abfallendem Gelände. Die Gra-

bung von 1988 zeigte, dass hier, wohl zur Verbesserung der Statik, das aufgehende Mauerwerk 1,1 m breit aufgeführt worden war (Abb. 10).

Mit einer Wandvorlage aus Tuffstein war die Tür in der Nordwand von Raum B besonders ausgestaltet. Der anschliessende, 1,5 m breite Gang führte zur Kapelle der Pfalz (Raum A). Der Sakralbau zeichnete sich durch eine akkurate Ausführung bei geringer Grösse und durch ein quer gerichtetes Langhaus als aussergewöhnliches architektonisches Element aus (lichte Innenmasse 8,4 × 2,7 m).²⁵ Die Positionierung auf dem Sockel eines teil-

²³ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 80–94.

²⁴ ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 155.

²⁵ HANS RUDOLF SENNHAUSER, Zürich, Ausgegrabene Pfalzkapelle auf dem Lindenhof. In: FRIEDRICH OSWALD, LEO SCHAEFER, HANS RUDOLF SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte in München III (München 1966–1971) 393–394; GERHARD STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Vorträge und Forschungen, Sonderband 29/1 (Sigmaringen 1984) 179–182.



14: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Raum H. Abwasserschacht von Osten.



15: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Raum D. Nördlicher Pfeiler an der Westwand des Saales.

abgetragenen, spätrömischen Kastellturmes nahm eine nicht geostete und auch nicht auf die Fluchten des Hauptbaus bezogene Ausrichtung in Kauf. Vom quereckigen Altarraum ($2,7 \times 2,1$ m) führten zwei Stufen in die eingezogene, aus einem Mauerblock ausgesparte Apsis. Die von Wolfgang Erdmann erwogene Option, die Kapelle hätte ursprünglich einen Westarm besessen, war bereits vom Ausgräber Emil Vogt aufgeworfen und nach Überprüfung der räumlichen und stratigrafischen Verhältnisse entschieden abgelehnt worden.²⁶ In Bezug auf den Standort könnte mehr noch als das Bedürfnis nach «bautechnischer Solidität»²⁷ das im Vergleich mit dem Hauptbau um bis zu 1 m höhere Bodenniveau und die dadurch erzielte Auszeichnung ausschlaggebend gewesen sein.

Von Raum B aus erfolgte auch der Zugang in den Osttrakt (Abb. 12). Raum I barg vor der Südwand die Reste einer ebenerdigen, mit Spolien eingefassten Feuerstelle, darunter ein karolingisches Säulenkapitell²⁸ (Abb. 13). Durch die Grabungsskizzen dieser Stelle entsteht der Ein-

druck, die Feuerstelle habe entgegen Vogts Darstellung nicht unmittelbar in der Südostecke des Raumes gelegen. Diese Ecke dürfte weiter östlich, wohl direkt auf der Kastellmauer gestanden haben. Der an mehreren Stellen gefasste Mörtelgussboden von Raum I lag auf gleichem Niveau wie jener des Hauptbaus. Eine von der Nordwand in den Raum ragende Zungenmauer von 1,2 m Länge stand vielleicht im Zusammenhang mit einem Treppenaufgang in das zu postulierende Obergeschoss.

Der schiefwinklige Grundriss des nördlich gelegenen Raumes H könnte von den Resten des spätrömischen Kastellturmes beeinflusst sein, auf dessen Sockel er teilweise steht. Im Übrigen greift Raum H über die Kastellmauer in das nördliche Vorgelände aus. Diese Position könnte zur Beseitigung von Abwasser genutzt worden sein, auf die ein ebenerdiger gemauerter Schacht (45×34 cm) vor der Nordwand hinweist (Abb. 14).²⁹

Südlich von Raum C lag der Hauptsaal D. Er wies eine Länge von 31,2 m und eine Breite um 11,4 m im Licht



16: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Raum D. Südliche Pfeilerbasis an der Westwand des Saales.



17: Zürich-Lindenhof 1966/67. Jüngeres Pfalzgebäude, Fortsetzung der Westfassade südlich der Kastellmauer. Nach Osten abgehende Binnenmauer mit Setzungsrisen. Blick von Süden.

auf.³⁰ Seiner Bedeutung gemäss besass er die mit 1,65 m Breite grösste der nachgewiesenen Binnentüren. Ein weiterer Durchgang in den südlich gelegenen Raum E ist nicht belegbar, aber anzunehmen. An den Längsmauern im Osten und Westen, wo Vogt explizit sondiert hatte³¹, waren keine Verbindungen nach aussen nachzuweisen. Der 2007 dokumentierte Mörtelboden des Saales (vgl. Abb. 8) liegt auf gleichem Niveau wie jener in Raum I.

Raum D wird durch zwei 1,05 m breite Spannfundamente im Verhältnis 2 : 1 : 2 unterteilt. Diese trugen je zwei sich gegenüberstehende Wandvorlagen, von denen an der Westwand zwei Karniesbasen aus Sandstein erhalten waren (Abb. 15 und 16). Jene am Ostende der südlichen Spannmauer liess sich indirekt anhand eines flachen Mörtelabdrucks fassen. Spannfundamente und Wandpfeiler gehören zum originalen Baubestand und stellen wichtige Befunde für das Verständnis der Saalarchitektur mit einer quergerichteten Mittelzone dar (vgl. unten).

Die 1966/67 freigelegten Mauerteile weisen zwei weitere Räume F und G unterhalb der Kastellmauer nach (Abb. 17). Als baulicher Bezugspunkt diente in diesem Bereich der spätrömische Turm in der südlichen Kastellmauer. Fragen zu seinem Zustand und seiner Funktion bleiben indessen bestehen. Die gegen das Kastellinnere vorspringende Turmfassade ist im heutigen Zustand auf einer Höhe von 2,60 m über dem Fundament erhalten. Die Laibung der Turmpforte ist in ihrer unteren Hälfte intakt. Ihre östliche Wange wurde von der westlichen Fassadenmauer des zweiten Pfalzgebäudes ausgefüllt,

²⁶ ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 155–156; VOGT 1948 (wie Anm. 1) 93–94.

²⁷ ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 155.

²⁸ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 90–93.

²⁹ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 92 Taf. 24,2. Der Schacht gehörte zum Originalbau und blieb auch nach dem Umbau zur Pfalzburg in Gebrauch.

³⁰ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 86–88. Einschliesslich der Mauerstärken errechnete ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 154 Abmessungen von 100 auf 40 karolingischen Fuss.

³¹ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 88.



18: Zürich-Lindenhof 4, 1966/67. Blick von Westen an die Situation am Südrand des spätrömischen Kastells. Die teil- ausgebrochene östliche Wange des Turmzugangs (links) wird von der westlichen Fassadenmauer des jüngeren Pfalzgebäudes überlagert. Zustand 2011.

die damit exakt auf die Turmöffnung Bezug nimmt.³² Im Turminnern gleicht die südliche Fortsetzung dieser Mauer einen mindestens der Höhe der Turmfassade entsprechenden Höhenunterschied aus und ist auf Sicht gemauert (Abb. 18). Der Innenraum und der Zugang des Turmes waren zum Zeitpunkt der Mauerarbeiten also noch intakt, das heisst nicht (vollständig) verfüllt. Wären die Pforte, die bei der Grabung unverbaut vorgefunden wurde, und das Turminnere auch später noch begehbar gewesen, würde dies unmittelbar nördlich des Turmes eine rampenartige Steigung von der Schwelle auf die rund 3 m höher liegende Terrasse und ein entsprechend tief greifendes Fassadenfundament des Pfalzgebäudes bedingen, das so nicht vorhanden ist. Bei allen Unklarheiten scheint es naheliegender, dass der Turm im Anschluss an die Bauarbeiten verfüllt wurde und viel-



19: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude, Hof J. Rest der übereck konstruierten Sandsteinvorlage zwischen der Ostfassade des Haupttraktes und der Südfassade des Osttraktes.

leicht eine Art Plattform bildete, die von der Terrasse aus zugänglich war. Dies würde eine entsprechende Höhe auch seiner Aussenfassade voraussetzen. 1966/67 wurden von dieser nur noch der rechteckige Fundamentalsockel und zwei Lagen des aufgehenden, polygonal schliessenden Mauerwerks angetroffen (Abb. 6). Dieser Zustand wurde spätestens beim Anbau des neuzeitlichen Hauses Lindenhof 4 in der Zeit um 1600 erreicht.

Noch mehr Fragen bestehen im Fall der 1988 und 2009 dokumentierten Reste von zwei parallel verlaufenden, mittelalterlichen Mauern, die südlich des Kastells quer zum Hang liegen (vgl. Abb. 9). Die ungünstigen Umstände der Grabungen 1966/67 liessen nur Fragmente der Mauern zurück, deren Zuweisung schwierig ist. Vielleicht gehören sie erst in die Ausbauphase der Pfalz zur Burg.



20: Zürich-Lindenhof 2008. Jüngeres Pfalzgebäude, Hof J. Sandsteinvorlage in der Südfassade des Osttraktes.

Fassaden

Das aussagekräftigste Element der Fassadengestaltung fand Emil Vogt an der Verbindung zwischen Hauptbau und Osttrakt in Schnitt 89. Es handelt sich um eine aus vier Sandsteinquadern gefügte Basis für zwei übereck positionierte Vorlagen (Abb. 19). Bei der Grabung von 2008 konnten an der Osttrakt-Südfassade Teile der benachbarten Vorlage gefasst werden (Titelbild). Die unten 53 cm breite Basis verjüngt sich über eine einfache Schräge auf die Schaftbreite von 38 cm. Der aufliegende, gleich breite Quader ist grob behauen und nur 20 cm tief; davon ragen 7 cm aus der Mauerflucht (Abb. 20). Die unregelmässige, mit dem sorgfältigen Behau der Basis in keiner Weise vergleichbare Machart dieses Quaders lässt darauf schliessen, dass die Schaftoberfläche verputzt war. Gleiches gilt für das umgebende, kleinteilige Mauerwerk nach Aussage der anhaftenden Mörtelreste. Ohne Verputz war lediglich die vorstehende, untere Basispartie. Als gestaltendes Bauelement war sie nicht fest fundiert, sondern gleichsam über dem Vorfundament «schwebend» verbaut worden. Gleiches lässt sich bereits am früher freigelegten ECKelement beobachten (Abb. 19). Diese Bauweise wirkt sich erschwerend aus für den indirekten Nachweis möglicher weiterer, beim Abbruch entfernter Fassadenelemente anhand von Spuren am Mauerwerk. Der Abstand der beiden an der Südfassade von Raum I dokumentierten Vorlagen beträgt – gemessen zwischen den östlichen Basisecken – 2,55 m. Übertragen auf die ganze Fassadenbreite bis zur Südostecke, die wir über der Kastell-



21: Klosterkirche Limburg an der Haardt. Ansicht des südlichen Querarmes und der Nebenapsis von Osten.

mauer postulieren, ergäbe dieser Rhythmus eine Abfolge von fünf Vorlagen; innen käme die Feuerstelle zwischen das dritte und vierte Element zu liegen. Gute Vergleiche zur geschrägten Basis bietet in Zürich die im frühen 11. Jh. neu erbaute Krypta des Fraumünsters (Bau III)³². Unseren Befunden nahe kommt die Fassadengestaltung der um 1042/45 geweihten Klosterkirche von Limburg an der Haardt.³⁴ Vorlagen mit gleichen Basen und verputzten Werksteinbändern sind hier ausschliesslich an Treppentürmen und Nebenapsiden vorhanden, wo sie – ohne Kämpfer – in Blendarkaden übergehen (Abb. 21).

³² Vgl. BARRAUD WIENER/JEZLER 1999 (wie Anm. 5) 21.

³³ REGINE ABEGG, CHRISTINE BARRAUD WIENER, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe II.I: Die Stadt Zürich II.I. Altstadt links der Limmat. Sakralbauten (Bern 2002) 31; vgl. VOGT 1948 (wie Anm. 1) 98.

³⁴ WALTER SCHENK, Kloster Limburg an der Haardt. Untersuchungen zu Überlieferung und Geschichte (Neustadt 2002) 5; 186–187; DETHARD VON WINTERFELD, Die Kaiserdome Speyer, Mainz, Worms und ihr romanisches Umland. Romanik in Deutschland (Würzburg 1993) 209–216.

Emil Vogt äusserte sich überrascht über die «sorgfältige Behandlung» der Ostfassade, besonders im Vergleich mit der schmucklos daherkommenden Westseite, deren Hauptportal nur «eine ganz gewöhnliche, in alter Zeit vielleicht sogar verputzte Tuffsteinumrahmung hatte»³⁵. Das Fehlen von Vorlagen an dieser Gebäudeseite kann mit dem Umfang der Untersuchungen und den Erhaltungsbedingungen zu tun haben. Vielleicht bestand eine andere Art der Fassadengestaltung, wie die mit 94 cm grössere Mauerbreite und der äussere Fundamentabsatz von Raum D andeuten, der auf der Länge der inneren Pfeilerstellung erhöht und durch die Verwendung von Tuffsteinen ausgezeichnet ist (Abb. 22). Möglicherweise bestand im Bereich des Saales eine durch Lisen gegliederte Fassadenfläche, die auf die Pfeiler im Innern Bezug nahm, sicher ist dies jedoch keineswegs. Wegen der Mauerbeschaffenheit schloss Vogt das Vorhandensein einer Aussentür an dieser Stelle entschieden aus.³⁶

Aussenbereiche

An das Pfalzgebäude schloss sich auf der Limmatseite ein 37 m langer und 8–12 m breiter Hof J an, den man sich als ebene, von den teilabgetragenen Kastellmauern gestützte Terrasse vorzustellen hat. Im Süden ist eine entsprechende Mauerhöhe belegt, gegen Osten haben im Spätmittelalter erfolgte Eingriffe die entsprechenden Befunde beseitigt. Trifft die Annahme einer erhöhten Terrasse zu, wäre Hof J nur vom Pfalzgebäude her zugänglich gewesen. Gegen Westen dehnte sich der Kastellinnenraum als grosse Hoffläche aus, über deren Bebauung und Gestaltung so gut wie nichts gesagt werden kann. Deutete Emil Vogt die auf der Westseite des Lindenhofes untersuchten Strukturen noch als Reste von Ökonomiegebäuden der karolingischen Pfalz (vgl. Abb. 5)³⁷, blieben entsprechende Befunde zur zweiten Pfalz aus.

Lückenhaft ist auch unser Bild der Befestigung des Pfalzareals ausserhalb der teilabgetragenen Kastellmauer. Befunde am oberen Rennweg belegen eine der westlichen Kastellmauer vorgelagerte Befestigung mit Wall (?) und Spitzgraben des 10./11. Jh.³⁸



22: Zürich-Lindenhof 1937/38. Jüngeres Pfalzgebäude. Mit Tuffsteinquadern gebildeter Absatz in der Westfassade. Der Stelle entspricht im Innern die Position des nördlichen Wandpfeilers.

Rekonstruktion (Abb. 23)

Auf der Basis der Grabungsbefunde lassen sich nur wenige Räume des Pfalzgebäudes einer klar bestimm- baren Funktion zuordnen. Ausser Frage stehen die Kapelle (Raum A) und der grosse Saal (Raum D). Das Vorhandensein einer Feuerstelle sagt noch nichts Ein- deutiges über die Nutzung des Raumes I aus. Die beson- dere Gestaltung seiner Fassade möchte man eher einem repräsentativen Wohnraum, einer *Caminata*, zuschrei- ben als einer Küche. Für den kleineren Raum H sind wegen des Abwasserschachtes wirtschaftliche Funktio- nen oder eine Latrine zu erschliessen.

Die dreidimensionale Rekonstruktion des Gebäudekom- plexes basiert auf der Prämisse, wonach der Saaltrakt zweigeschossig war und sich der Hauptsaal im Oberge- schoss befand. Mit Seitenblick auf die Königspfalz von Goslar in Niedersachsen hatte bereits Emil Vogt dieses Bild entworfen (Abb. 24).³⁹ Die um 1040/50 errichtete



23: Zürich-Lindenhof. Neue Rekonstruktion des jüngeren Pfalzgebäudes. Ansicht von Nordosten vom gegenüberliegenden Limmatufer.

Goslarer Pfalz bietet nach wie vor die besten Vergleiche zum Zürcher Bau, auch wenn sich wegen zahlreicher späterer Eingriffe der originale Zustand nicht fraglos erschliessen lässt.⁴⁰ Im Kern ist das Goslarer Kaiserhaus dennoch ein trefflicher Beleg für einen in salischer Zeit errichteten, zweigeschossigen Saalbau.⁴¹ Die beiden Aulæ besaßen bei gleichem Grundriss (47×15 m) Raumhöhen von 4,5 m im Erdgeschoss, von 6,6 m im Obergeschoss.

Mit Innenmassen von $31,2 \times 11,4$ m und einer Fläche von 355 m^2 ist der Saal der Zürcher Pfalz kleiner als jene von Goslar (722 m^2) und Paderborn (590 m^2 ; vgl. Abb. 25).⁴² Herausragende Befunde im Saalinnern sind die über den Spannfundamenten in situ vorgefundenen Pfeilerbasen, die zum originalen Baubestand gehören (Abb. 15; 16). Als Elemente einer besonderen baulichen Ausgestaltung legen sie den Schluss nahe, dass der Saal

im Erdgeschoss repräsentativen Zwecken diene. Gleichzeitig sind sie wichtig für das Verständnis der Saalarchitektur, die von der Hervorhebung der quer zur Längsachse gerichteten Mittelpartie geprägt war. Emil Vogt rekonstruierte hier in Anlehnung an Goslar zwei ge-

³⁵ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 90.

³⁶ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 87f.

³⁷ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 76–79.

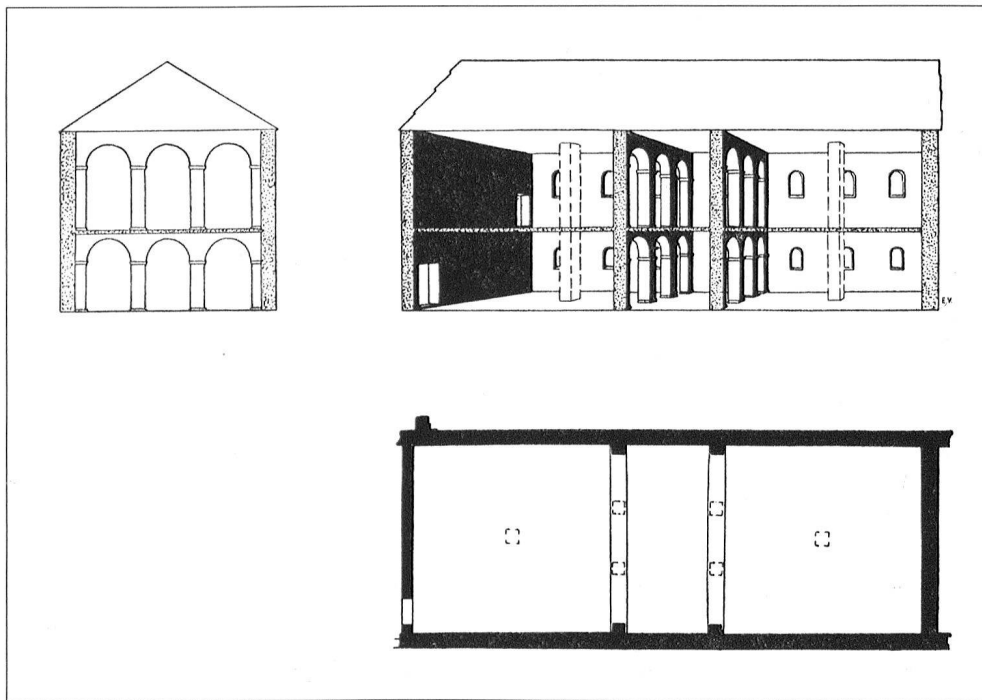
³⁸ DÖLF WILD, Mittelalterliche Stadtplanung im Rennwegquartier. Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich, Bericht 1997/98, 47–60; hier: 49f.

³⁹ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 102–104.

⁴⁰ WOLFGANG FRONTZEK, TORSTEN MEMMERT, MARTIN MÖHLE, Das Goslarer Kaiserhaus. Eine baugeschichtliche Untersuchung. Goslarer Fundus II (Hildesheim, Zürich, New York 1996).

⁴¹ Ausführlich zu dieser Baugruppe: JUDITH BANGERTE-PAETZ, Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer von ca. 1150–1250 (Dissertation Hannover 2007 auf CD-ROM) 56–60; 299–301; 415–434 (Goslar).

⁴² BANGERTE-PAETZ 2007 (wie Anm. 41) 426.

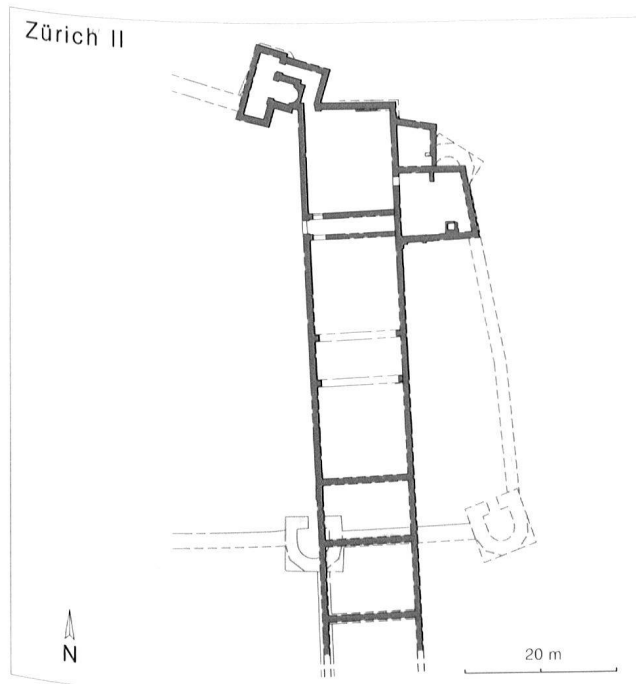
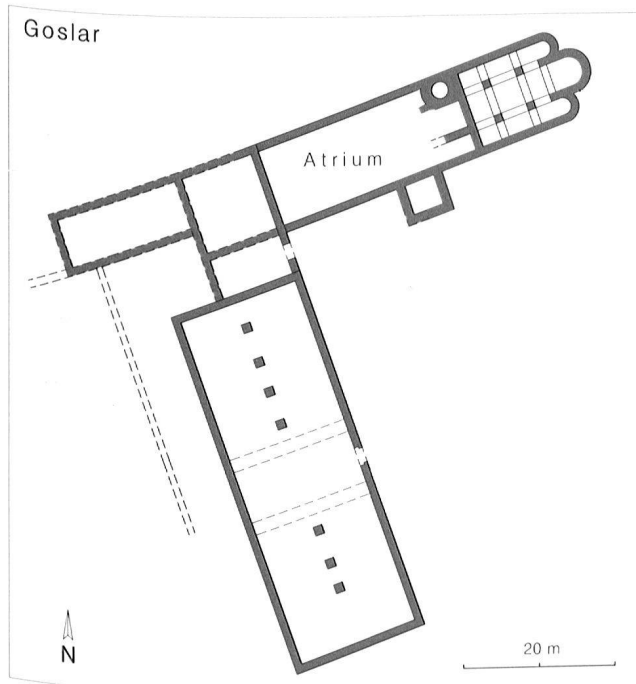
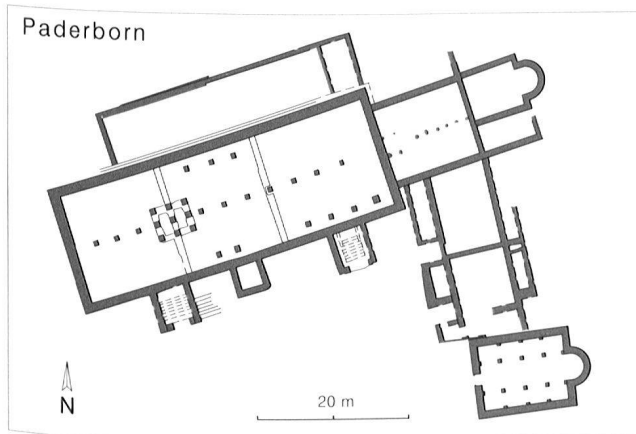


24: Zürich-Lindenhof. Emil Vogts 1948 vorgelegte Rekonstruktion des zweigeschossigen Kaisersaales.

mauerte Bogenstellungen, ebenso im oben liegenden Saal bei grösserer Raumhöhe (Abb. 24). Im Schutt gefundene profilierte Werksteintrümmer wies er den Kämpfern dieser Konstruktionen zu.⁴³ In Goslar sind die beiden Querarkaden des unteren Saales Einbauten des 12./Anfang 13. Jh.⁴⁴ Nach Ansicht von Cord Meckseper ersetzen diese Arkaden jedoch eine ältere Konstruktion, die bereits im ursprünglichen Bauzustand das Zentrum des Saales querhausartig ausgezeichnet hätte.⁴⁵ Die gleiche Raumdisposition zeichnet sich aufgrund von zwei quer gerichteten Spannfundamenten in der Aula der Meinwerk-Pfalz des frühen 11. Jh. in Paderborn ab (Abb. 25).⁴⁶ Die Wandpfeiler der Zürcher Pfalz belegen eine «offene» Bauweise der den Saal gliedernden Elemente, wobei aufgrund der archäologischen Quellenlage nicht zu entscheiden ist, ob sich über den Spannmauern Pfeilerreihen oder, wie von Vogt vorgeschlagen, Bogenstellungen erhoben (Abb. 24). So oder so blieb die Raumwirkung des Saales in seiner gesamten Ausdehnung gewahrt. Eine andere Disposition lassen im Unterschied dazu die ergrabenen Reste der karolingischen Bischofspfalz in Müstair erkennen. Wiewohl ebenso «dreigeteilt», waren Mittelbau und flankierende Hallen als durch Mauern getrennte Räume mit unterschiedlichen Nutzungen ausgeführt.⁴⁷

Es wäre möglich, dass die Akzentuierung der Saalmitte auch von aussen durch einen Aufbau ablesbar war. Auf der Rekonstruktion (Abb. 23) kam diese Option nicht zur Darstellung, da bereits der Osttrakt eine besondere, durch ein Giebeldach betonte Fassadengestaltung aufweist. Die Fassade des Saaltraktes nimmt Bezug auf die Pfeilerstellungen im Innern, was eine symmetrische Gliederung in fünf gleich grosse Abschnitte nahezu ermöglicht. Die Ungenauigkeit resultiert aus der um 1 m zu weit nach Süden gerückten Hoffassade des Osttraktes (vgl. Abb. 9).

Mit der Rekonstruktion des Saales verknüpft ist die Frage nach einer allfälligen Tragkonstruktion für das Deckengebälk. Emil Vogt zog eine solche in Form zweier Mittelstützen in Betracht (Abb. 24), ohne dafür konkrete Befunde – nach denen er gesucht hatte – beibringen zu können. Auf der mittleren Längsachse liegende Pfeilerreihen sind unter anderen in den Sälen von Goslar (Breite 15 m i.L.) und Paderborn (Breite 14 m i.L.) nachgewiesen. Im weniger breiten Saal der Zürcher Pfalz dürfte dazu keine bautechnische Notwendigkeit bestanden haben, auch dann nicht, wenn im darüber liegenden Obergeschoss der Hauptsaal lokalisiert wird.



25: Späottononisch-frühsalische Pfalzanlagen im Vergleich. Paderborn: Nach 1009 neu errichteter Komplex (Meinwerk-Bau), Ausschnitt mit Aula, Ikenbergkapelle, Bartholomäuskapelle und Nord-Süd-Trakt. Goslar: Kaiserhaus, Nebengebäude, Atrium und Liebfrauenkirche, um 1040/50. Zürich: jüngeres Pfalzgebäude. Nachweise im Text.

Raum C interpretierte Emil Vogt in plausibler Weise als Treppenkorrridor, der vom Haupteingang im Westen her die angrenzenden Räume auf beiden Geschossen erschloss.⁴⁸ Der Zugang zu den beiden Sälen, den würdevollsten Räumlichkeiten der ganzen Anlage, erfolgte somit unvermittelt, nicht durch Vorräume, vergleichbar den über Aussentreppen geführten Zugängen in die Aula der Paderborner Meinwerk-Pfalz.⁴⁹ Zweigeschossigkeit ist auch für den Ost- und Nordtrakt vorauszusetzen, die Zugänge waren auch hier vom Treppenkorrridor her gewährleistet. In diesem Bereich sind Wohnräume zu vermuten.

Die eine Geschosshöhe überragende Rekonstruktion der Pfalzkapelle lässt die Möglichkeit offen, wonach der Querraum eine Empore besessen hätte.⁵⁰ Der nur ein-

⁴³ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 88–89; 97–98 mit Abb. 21.

⁴⁴ FRONTZEK/MEMMERT/MÖHLE 1996 (wie Anm. 40) 99–102, Planbeilage II.

⁴⁵ CORD MECKSEPER, Zur salischen Gestalt des Palas der Königspfalz in Goslar. In: HORST WOLFGANG BÖHME (Hrsg.), *Burgen der Salierzeit. Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches*. RGZM Monographien 25 (Sigmaringen 1992) 93–95; vgl. BANGERTER-PAETZ 2007 (wie Anm. 41) 30; 421 mit Anm. 1096.

⁴⁶ SVEVA GAI, Zu Rekonstruktion und Zeitstellung der späottononischen Pfalz in Paderborn. In: CASPAR EHLERS, JÖRG JARNUT, MATTHIAS WEMHOFF, *Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 7: Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter. Geschichte, Architektur und Zereemoniell* (Göttingen 2007) 121–150; hier: 125.

⁴⁷ HANS RUDOLF SENNHAUSER, St. Johann in Müstair als Klosterpfalz. In: HANS RUDOLF SENNHAUSER (Hrsg.), *Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair. Historische und archäologische Fragen. Acta Müstair, Kloster St. Johann 2* (Zürich 2010) 3–28; hier: 7–12.

⁴⁸ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 85–88; vgl. ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 154. Der von Günther Binding geäußerte Einwand gegen die einläufige Innentreppe der Zürcher Pfalz ist nicht nachvollziehbar: BINDING 1996 (wie Anm. 5) 137.

⁴⁹ GAI 2007 (wie Anm. 46) 135.

⁵⁰ Vgl. ADOLF REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz I. Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils* (Frauenfeld 1968) 140.

geschossig geführte Kapellenzugang lässt Platz für ein erhöhtes Fenster an der Ostseite der Apsis. Die Kapelle war eindeutig nicht für eine grosse Anzahl von Gottesdienstbesuchenden konzipiert worden. Zur Aufbewahrung der Reliquien, die der kaiserliche Tross mitzuführen pflegte⁵¹, dürfte ihre Grösse ausgereicht haben.

Datierung

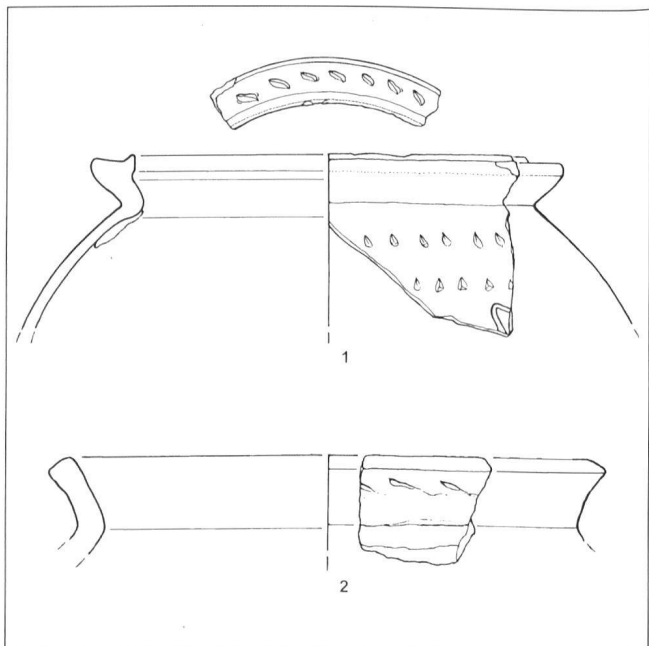
Da keine Schriftlichkeit zur Errichtung oder zu sonstigen Bauvorgängen vorhanden sind, beruht die Datierung des Pfalzgebäudes auf archäologischen und kunsthistorischen Quellen. Im Hinblick auf seine historische Einordnung wäre ein Datierungszeitraum des Gebäudes von etwa 25 bis 30 Jahren erstrebenswert, ein Anspruch, der derzeit jedoch nicht erfüllt werden kann. Emil Vogt und später Wolfgang Erdmann wiesen unter Berücksichtigung der Schriftquellen zu den Königsaufenthalten die «ottonische» Pfalz in das 10. Jh. bzw. in dessen letztes Drittel, nicht ohne mehrfach auf die Unsicherheiten der Feindatierung hinzuweisen.⁵² Aufgrund der baulichen Disposition spricht sich Günther Binding für das 11. Jh. aus.⁵³ Christine Barraud Wiener und Peter Jezler erkennen in der auf Modulen aufbauenden Raumdisposition, der Ummantelung der Kapellapsis und den abgeschrägten Pfeilerbasen typische Stilelemente der ottonisch-früh-salischen Architektur, die keine genauere zeitliche Einordnung des Baus zulassen.⁵⁴

Durch die geschlossene Aneinanderreihung von Kapelle, Saalbau und Wohnräumen lässt sich der Zürcher Bau einer Gruppe von ottonisch-früh-salischen Pfalzen des 10. und frühen 11. Jh. mit Bamberg, Duisburg und dem Neubau von Paderborn (Abb. 25) anfügen.⁵⁵ Die chronologische Verwertbarkeit dieser Beobachtung wird durch die ältere Pfalz auf dem Lindenhof relativiert, deren Grundriss bereits auf eine vergleichbare Disposition schliessen lässt. Das Beispiel Frankfurt zeigt ebenfalls, dass eine derartige Raumanordnung im karolingischen Pfalzenbau nicht unbekannt war.⁵⁶

Nahe Vergleiche zu der um 1040/50 errichteten Königspfalz Goslar (vgl. oben) ergeben sich für Zürich durch

den Lagebezug von Pfalz und Sakralbau sowie durch den ummauerten Innenhof, in Goslar ein 10 × 21 m grosses Atrium zwischen Wohnbau und Liebfrauenkirche (Abb. 25). Eine klare Übereinstimmung besteht in der Akzentuierung des mittleren Saalbereiches durch quer zur Längsachse gerichtete Arkaden. Das gleiche Merkmal kennzeichnet auch die Aula der Meinwerk-Pfalz des frühen 11. Jh. in Paderborn, nicht beobachten lässt es sich anscheinend an älteren Saalbauten.⁵⁷

Als Datierungsmethode bisher nicht zum Tragen kam im Fall der Zürcher Pfalz die chronologische Aussage von stratifiziertem Fundmaterial. Die fundreichen Schichten, die 1979 Wolfgang Erdmann auf der Westseite des Lindenhofes vermutete, sind in Bezug auf das frühe und hohe Mittelalter bisher zwar eindeutig ausgeblieben, doch haben Grabungen der letzten Jahre Grundlagen schaffen können. Die hier vorgelegten Gefässscherben lagen in Schichten unterhalb des Mörtelbodens der jüngeren Pfalz. Abb. 26,1 zeigt das Randfragment einer Kanne oder eines Topfes der älteren gelbtonigen Drehscheibenware, die in Südwestdeutschland hergestellt wurde. Gute Vergleiche zur Randform und zum Einstich-



26: Zürich-Lindenhof, Keramikfunde. 1: Randscherbe Topf/Kanne, ältere gelbtonige Drehscheibenware mit Einstichverzierung (Grabung 2008); 2: Randscherbe Topf, sandig-körnige Ware (Grabung 2007). Massstab 1:3.

und Wellenbanddekor auf der Randoberseite finden sich an entwickelten Vertretern dieser Ware, die in den Jahrzehnten vor 1000 auftreten.⁵⁸ Der kantige Trichterrand Abb. 26,2 stammt von einem Topf der sandig-körnigen, überdrehten Ware aus regionaler Produktion des 9./10. Jh.⁵⁹ Die beiden Funde widersprechen damit dem bisherigen Datierungsansatz der Pfalz nicht, tragen aber auch erst wenig zu dessen Präzisierung bei. Es ist zu hoffen, dass dieser Ansatz künftig durch eine breitere Materialbasis optimiert werden kann.

Zu präziseren Aussagen bezüglich der Datierung gelangt der Historiker Thomas Zotz. Auf der Grundlage seiner Überlegungen zur Rolle der Pfalz Zürich im Rahmen der salischen Reichspolitik hebt er die Förderung als Regierungsstätte «für und mit Italien» unter Heinrich III. hervor, ein Vorgang, der sich gut mit einem Neubau des Palatium in den Jahren um 1040 in Verbindung bringen liesse.⁶⁰ Vielleicht darf sogar, worauf bereits Günther Binding hinwies, die Formulierung «... *in loco Turegum in pallacio domini secundo Henrici imperatoris* ...»⁶¹ in einer Urkunde vom Februar 1054 in diesem Sinn verstanden werden, die Heinrich III. wie den «Bauherren» des Zürcher *pallacium* erscheinen lässt.

Pfalz Zürich

Als Mittelpunkt von ausgedehntem Königsbesitz ist Zürich seit dem 8. Jh. in den Schriftquellen fassbar. 853 stiftete König Ludwig der Deutsche das Fraumünsterkloster. Der Akt beinhaltete die Schenkung seines Königshofes Zürich, der nebst Ländereien den gesamten königlichen Besitz in und um Zürich umfasste. Enge personelle Verbindungen der Abtei zum karolingischen Königshof blieben auch in den nächsten Generationen bestehen.⁶² In dieses Umfeld platzierte Emil Vogt die von ihm ausgegrabene «karolingische Pfalz», die er als weltliches Machtzentrum der königlichen Abteistiftung gegenüberstellte.⁶³

Kritik an der historischen wie auch archäologischen Interpretation, die in der Forschung bis anhin grundsätzlich unwidersprochen geblieben war, äusserte 1996

Reinhold Kaiser.⁶⁴ Er monierte die Spärlichkeit der Mauerreste und Fundamentgruben, die Grobdatierung in das 8.–10. Jh. und die funktionale Gleichsetzung der Baureste mit dem archäologisch und historisch gut fassbaren Palatium des 11. Jh. Nach eingehender Beschäftigung mit der Grabungsdokumentation Vogts war Fabian Küng dagegen in der Lage, die bisherige Deutung der keineswegs spärlichen Befunde als Reste von mächtigen, 1,60 m breiten Mauerfundamenten zu bekräftigen. Sie lassen sich zweifelsfrei einem einzelnen, hoch aufragenden Baukörper mit mehreren Geschossen zuweisen, der sich aufgrund seiner baulichen Anlage mit guten Gründen als Pfalzgebäude interpretieren lässt.⁶⁵ Auch der Kritikpunkt, wonach nicht eine zeitgenössische Schriftquelle von einer karolingischen Zürcher Pfalz spräche⁶⁶, scheint nach einer Neu Beurteilung der Formulierung *in curte regia Zurich*, wo 873 der Gütertausch eines königlichen Vasallen mit dem Abt von St. Gallen beurkundet

⁵¹ Vgl. BINDING 1996 (wie Anm. 5) 36f.; 218.

⁵² VOGT 1948 (wie Anm. 1) 95–104; ERDMANN (wie Anm. 5) 156–159.

⁵³ BINDING 1996 (wie Anm. 5) 136f.

⁵⁴ BARRAUD WIENER/JEZLER 1999 (wie Anm. 5) 22.

⁵⁵ GÜNTHER BINDING, Pfalz, Palast, B. Allgemeine Baugeschichte. In: LEXIKON DES MITTELALTERS 6 (München und Zürich 1993) Sp. 1999. Zu Bamberg: BANGERTE-PAETZ 2007 (wie Anm. 41) 310–322. Zu Duisburg: BINDING 1996 (wie Anm. 5) 150–154.

⁵⁶ MAGNUS WINTERGERST, Franconofurd 1: Die Befunde der karolingisch-ottonischen Pfalz aus den Frankfurter Altstadtgrabungen 1953–1993. Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 22/1 (Frankfurt/Main 2007) 46–78.

⁵⁷ Vgl. THOMAS ZOTZ, Turegum nobilissimum Sueviae oppidum. Zürich als salischer Pfalzort auf karolingischer Basis. Frühmittelalterliche Studien 36 (Berlin-New York 2002) 337–354; hier: 352.

⁵⁸ UWE GROSS, Drehscheibenware des frühen und hohen Mittelalters in Ulm. In: GROSS ET AL. (wie Anm. 10) 54f. Abb. 7 (mit Lit.). Für Hinweise danke ich Uwe Gross. Die Fundumstände des Stückes (aus Störung?) sind nicht eindeutig gesichert.

⁵⁹ Vgl. MARKUS ROTH, Rheinau-Heerenwis. Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsspuren. Zürcher Archäologie 25 (Zürich-Egg 2008) 50, Kat. 14–16.

⁶⁰ ZOTZ 2002 (wie Anm. 57) bes. 347–350.

⁶¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich XII, 237 g; zitiert nach VOGT 1948 (wie Anm. 1) 122; vgl. BINDING 1996 (wie Anm. 5) 137.

⁶² Vgl. ABEGG/BARRAUD WIENER 2002 (wie Anm. 33) 26–29.

⁶³ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 126f.

⁶⁴ KAISER 1996 (wie Anm. 17) 91–93.

⁶⁵ FABIAN KÜNG, Der König blickt zur Limmat. Die Befunde zur karolingischen Pfalz auf dem Zürcher Lindenhof. Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege 2006–2008, 24–27.

⁶⁶ KAISER 1996 (wie Anm. 17) 92.

wurde, nicht abschliessend begründet zu sein.⁶⁷ Heute ist das karolingische Pfalzgebäude, dessen Fundamentbereich 2007 und 2008 erneut dokumentiert wurde, wieder weitgehend «etabliert», wobei es auf der Hand liegt, dass in Bezug auf die präzisere Datierung der Gebäude-
reste Forschungsbedarf besteht.

Als Markttort mit Zoll- und Münzrecht und als «frühe Stadt» mit bedeutender Kirchenlandschaft etablierte sich Zürich im 10. Jh. als bevorzugter Aufenthalt der Herzöge von Schwaben.⁶⁸ Deren Status umfasste die Verfügungsgewalt über das Reichsgut und damit die Pfalz. Als herzogliche Residenz kommt demnach in diesem Zeitraum das ältere Pfalzgebäude auf dem Lindenhof in Frage. Nach der Jahrtausendwende verflüchtigte sich der Bezug zur Herzogsherrschaft und Zürich kehrte «wieder in die volle Verfügungsgewalt des Königtums» zurück.⁶⁹ Bis ins mittlere 11. Jh. sind zwölf Besuche von salischen Herrschern in Zürich überliefert, allein sechs Besuche durch Heinrich III. (Abb. 27)⁷⁰, aufgrund historischer Erwägungen der Erbauer des zweiten Pfalzgebäudes und vornehmlich in italienischen Angelegenheiten hier anwesend (vgl. oben). Zweimal war Zürich seine Festtagspfalz, so an Weihnachten 1055, als der Herrscher seinen fünfjährigen Sohn Heinrich (IV.) mit der vierjährigen Berta von Turin verlobte. Die Pfalz selbst wird in diesem Zeitraum nur zweimal explizit genannt, als *palatium* bzw. *pallacium* (beide 1054). Zwischen 1142 und (rückblickend) 1271 sind die Bezeichnungen *aula Turigensis*, *palatium imperiale*, *palatium regis* und *aula imperialis* überliefert.⁷¹

Die Frage nach der räumlichen Struktur und baulichen Gestalt der Zürcher Königspfalz wird durch die Befunde auf dem Lindenhof nur zum Teil erhellt. Von der Gesamtheit der vorauszusetzenden Pfalzbauten mit repräsentativen, sakralen und ökonomischen Funktionen⁷² ist lediglich der Saalbau eindeutig fassbar. Als Wohnraum dürfte der kaiserlichen Familie und ihrem Umfeld der Nord- und der Osttrakt zur Verfügung gestanden haben. Letztlich kommen auch die Räume E, F und G, zu deren Nutzung gar keine Hinweise vorhanden sind, für diesen Zweck in Frage.



27: Heinrich III. in einer Huldigungsszene mit weltlichen und geistlichen Gefolgsleuten. Miniatur im Bremer Perikopenbuch, das der Herrscher zwischen 1039 und 1043 im Kloster Echternach in Auftrag gab. Die umgebende Architektur stellt sehr wahrscheinlich ein zweigeschossiges Pfalzgebäude mit angebautem Gotteshaus dar.

Da die ausgegrabene Hauskapelle nicht den geeigneten Rahmen zur grossen Feier von kirchlichen Festen bieten konnte, brachte die Forschung schon früh die St. Peterkirche als eigentliche Pfalzkapelle in die Diskussion, wofür vor allem die mit etwa 200 m geringe Distanz zum Lindenhof zu sprechen schien.⁷³ Dieses Argument erscheint wenig stichhaltig, stellt sich doch nach dem bisher Bekannten die Zürcher Pfalz baulich keineswegs als kleinräumig konzentrierte und schon gar nicht auf den Bering des Lindenhofs beschränkte Ansammlung von Gebäuden dar. Dies zeigt bereits der Stadelhof, der königliche Wirtschaftshof und wohl wichtigste Versorger der Pfalz, der am rechtsufrigen

Seeausfluss lag. Zutreffen mag dies insbesondere auch für die Sakralbauten. Mit dem Fraumünster und dem Grossmünster bestanden am Ort zwei königsnahe Institutionen, die in der Lage waren, dem kaiserlichen Tross einen geeigneteren Rahmen für kirchliche Feiern zu bieten als die kleine Pfarrkirche St. Peter.⁷⁴ Eine zentrale Rolle dürfte dabei einer direkten Brücke zwischen Abtei und Stift zugekommen sein. Das Bestehen einer solchen Verbindung über die Limmat bereits im 11. Jh. kann eine hohe Wahrscheinlichkeit beanspruchen, auch wenn die schriftliche Überlieferung erst später einsetzt.⁷⁵ Damit bot Zürich gute Möglichkeiten, an hohen kirchlichen Feiertagen die Zeremonie der Festkrönung, die in der Salierzeit als wichtiger Bestandteil der königlichen Festtagsfeier erscheint, in idealer Weise in Szene zu setzen: In der zuerst aufgesuchten Kirche erhielt der Herrscher von einem hohen geistlichen Würdenträger die Krone aufgesetzt und weitere Insignien ausgehändigt, es folgte die feierliche Prozession in die zweite Kirche, wo der Gekrönte der Messe beiwohnte, bevor die Feierlichkeit mit einem Festmahl im Saal der Pfalz ihre Fortsetzung nahm.⁷⁶ Die Zeremonie der Festkrönung hätte sich damit in Zürich nicht in einem begrenzten Areal abgespielt, sondern, wie die in Frage kommenden Schauplätze nahelegen, weite Teile der Siedlung in Beschlag genommen.

Spätestens mit der Übergabe der Reichsvogtei an die Herzöge von Zähringen durch Heinrich IV. verlor Zürich 1098 seine Funktion als königlicher Pfalzort. Den bereits früher amtierenden Grafen von Lenzburg wurde die Vogtei über Fraumünster und Grossmünster bestätigt. Es kann vermutet werden, dass die adeligen Stadtherren das Pfalzgebäude auf dem Lindenhof zeitweilig als Residenz wählten und den Umbau zur Burg mit Türmen, Gräben und Hocheingängen vornahmen.⁷⁷ Dieser bisher nicht genau datierbare Umbau bringt eindrücklich eine neue Auffassung von repräsentativer Architektur zum Ausdruck, die anders daherkommt als die «Palast»-Architektur der salischen Pfalz. Im 13. Jh. knüpfte die Äbtissin des Fraumünsters in ihrer erstarkenden Stellung als Stadtherrin und Reichsfürstin an die Tradition Zürichs als Pfalzort des Königtums an.⁷⁸

Eine bischöfliche Urkunde von 1271 hält in Bezug auf den Lindenhof rückblickend die Zerstörung der Pfalzkapelle und des Castrums «*ante plurimos annos*» fest, ein gewaltsames, möglicherweise mit dem Aussterben der Zähringer 1218 in Zusammenhang stehendes Ereignis. Der Zürcher Richtebrief von 1304 untersagte schliesslich die Aneignung der nicht mehr überbauten Freifläche des «hoves» bei Busse.⁷⁹ Als mit Linden bepflanzte öffentliche Anlage ist er seit dem 15. Jh. bekannt.

⁶⁷ Vgl. ZOTZ 2002 (wie Anm. 57) 342. Zur Verwendung von *curtis regia* und *palatium* im 9. Jh. vgl. BINDING 1996 (wie Anm. 5) 22.

⁶⁸ HELMUT MAURER, Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit (Sigmaringen 1978) 57–75.

⁶⁹ MAURER 1978 (wie Anm. 68) 72.

⁷⁰ Aufenthalte Heinrichs III.: 1045, 1048, 1050, Pfingsten 1052, 1054, Weihnachten 1055. Die vollständige Zusammenstellung der Königsaufenthalte mit Quellenangaben bei BARRAUD WIENER/JEZLER 1999 (wie Anm. 5) 22f.

⁷¹ Zitiert nach VOGT 1948 (wie Anm. 1) 122.

⁷² THOMAS ZOTZ, Pfalz, Palast, A. I Begriff, Erscheinungsbild, Typologie und Funktion. In: LEXIKON DES MITTELALTERS 6 (München und Zürich 1993) Sp. 1993–1995.

⁷³ BECK 1949 (wie Anm. 4) 74; STREICH 1984 (wie Anm. 25) 180.

⁷⁴ Vgl. ERDMANN 1979 (wie Anm. 5) 162.

⁷⁵ BARRAUD WIENER/JEZLER 1999 (wie Anm. 5) 161f.

⁷⁶ HANS-WALTER KLEWITZ, Die Festkrönungen der deutschen Könige (Sonderausgabe Darmstadt 1966) bes. 27–32; 39.

⁷⁷ HANS CONRAD PEYER, Zürich im Früh- und Hochmittelalter. In: EMIL VOGT, ERNST MEYER, HANS CONRAD PEYER, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter (Zürich 1971) 165–227; hier: 182f.

⁷⁸ Vgl. DÖLF WILD, Zürichs Münsterhof – ein städtischer Platz des 13. Jahrhunderts? Überlegungen zum Thema «Stadtgestalt und Öffentlichkeit» im mittelalterlichen Zürich. In: ADRIANO BOSCHETTI-MARADI ET AL. (Hrsg.), Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift Georges Descœudres. Zurich Studies in the History of Art, Georges-Bloch-Annual 17/18, 2010/11, 327–351.

⁷⁹ VOGT 1948 (wie Anm. 1) 136–139.

Résumé

En 1937/38, Emil Vogt a procédé à de vastes fouilles au Lindenhof à Zurich, dans le cadre d'un projet de recherche. Il a notamment mis à jour les vestiges d'un fortin de l'époque romaine tardive ainsi que deux édifices monumentaux médiévaux. Il les a interprétés comme étant deux logis palatins successifs de l'époque carolingienne et ottonienne. La présentation et la discussion relatives à ces découvertes dans sa monographie de 1948 ont posé de nouveaux jalons dans l'archéologie médiévale suisse. Le thème principal du présent exposé est le dernier logis palatin. Grâce à des fouilles effectuées plus tard, son plan est désormais reconnaissable sur au moins 75 mètres de long. Son orientation a été fortement influencée par un mur romain tardif encore préservé aujourd'hui, qui a été intégré à l'aménagement. La construction de 13 mètres de large se compose d'une suite de pièces, dont les mesures intérieures de la grande salle principale sont $31,2 \times 11,4$ mètres. Des vestiges de pilastres indiquent que la partie médiane de la salle utilisée à titre représentatif était mise en valeur perpendiculairement par rapport à l'axe principal. Des salles de conception comparable ont été découvertes dans les palais de Paderborn et Goslar, érigés au cours de la première moitié du XI^e siècle. On identifie clairement, parmi les autres parties de bâtiment du palais de Zurich, une petite chapelle érigée sur une tour de l'époque romaine tardive. L'interprétation des pièces d'habitation et d'exploitation au nord et au sud de la salle principale ainsi que dans l'aile est est moins catégorique. En 2008, une colonne engagée en base de grès a été mise à jour sur le mur de l'aile est. Elle se rapporte à un élément similaire, qu'Emil Vogt avait trouvé à proximité. Par conséquent, nous avons entre les mains des témoins importants de la conception des façades, mise en scène ici dans une reconstruction retravaillée. Celle-ci part du principe que le logis palatin possédait deux étages avec deux salles superposées. La datation du bâtiment, basée sur des considérations politico-historiques, le situe à époque du règne d'Heinrich III. La date (1040–1056) ne peut pas être confirmée avec l'exactitude souhaitée sur la base des méthodes de datation archéologiques et artistiques actuelles.

Sandrine Wasem (Thoune)

Riassunto

Nel 1937/38 Emil Vogt, nell'ambito di un progetto di ricerca, fece eseguire delle vaste indagini archeologiche sul Lindenhof di Zurigo. Furono tra l'altro portati alla luce i resti di un forte tardoromano e quelli di due edifici monumentali risalenti al Medioevo. Furono da lui interpretati come i resti di due palazzi reali risalenti, l'uno all'epoca carolingia e l'altro al periodo ottoniano. La sua monografia del 1948, in cui vengono presentati e discussi i ritrovamenti, fissò dei nuovi criteri per l'archeologia medievale svizzera. Tema principale di quest'opera è lo studio del palazzo reale più recente. Scavi archeologici più recenti hanno permesso di stabilire che l'edificio si estendeva su una lunghezza di almeno 75 metri. Il forte tardoromano allora

prevalentemente intatto, fu inserito nel nuovo edificio, influenzandone l'orientamento. L'edificio che presenta una larghezza di 13 metri è composto da una serie di locali. La grande sala principale vanta una superficie interna di $31,2 \times 11,4$ metri. I resti di paraste dimostrano che la parte centrale della sala, che aveva funzioni di rappresentanza, era disposta trasversalmente rispetto all'asse principale. Sale di analoga concezione architettonica sono state riscontrate nei palazzi di Paderborn e Goslar, eretti nella prima metà del XI secolo. Tra i vari resti di edifici presenti nell'area del Lindenhof di Zurigo, vi sono anche quelli della piccola cappella, sorta sulle fondamenta di una torre tardoromana. Sono invece di difficile interpretazione i locali residenziali e quelli legati all'economia domestica situati a nord e a sud della sala principale e nell'ala orientale del palazzo. Nel 2008 sulla facciata dell'ala orientale fu scoperta una colonna incassata che presentava una base in pietra arenaria. Una colonna con caratteristiche identiche era stata già scoperta nelle vicinanze da Emil Vogt. Con ciò abbiamo delle importanti testimonianze sull'aspetto della facciata, la cui ricostruzione, completamente rielaborata, viene proposta qui. Per la ricostruzione viene presupposto che il palazzo avesse due piani, con due sale ubicate una sopra l'altra. La datazione dell'edificio nel periodo durante il regno di Enrico III (1040–1056) si basa su considerazioni storico-politiche la cui esattezza, con l'ausilio di metodi di datazione più moderni (storia dell'arte e archeologia) non si lascia confermare in maniera soddisfacente.

Christian Saladin (Basilea-Origlio)

Resumaziun

Il 1937/38 ha Emil Vogt fatg en il rom d'in project scientific vastas exchavaziuns sin il Lindenhof a Turitg. Tranter auter ha el scuvert las restanzas d'in chastè dal temp roman tardiv sco era da dus edifizis monumentals dal temp medieval. El ha interpretà quels sco dus edifizis palatins consecutivs dal temp carolingic ed ottonic. La preschentaziun e la discussiun da questas scuvertas en sia monografia dal 1948 han introducì novs standards en l'archeologia dal temp medieval en Svizra. Il tema principal da l'artitgel preschent è l'edifizi palatin pli giuven. Suenter ulteriuras exchavaziuns pon ins oz fixar ses plan horizontal sin ina lunghezza d'almain 75 meters. Sia orientaziun è vegnida influenzada essenzialmain da mirs dal temp roman tardiv ch'eran anc intacts ed è vegnids integrads en la construcziun. L'edifizi cun ina larghezza da 23 meters sa cumpona d'ina retscha da stanzas, da las qualas la gronda sala principala che vegniva duvrada per intents represchentativs mesira a l'intern $31,2 \times 11,4$ meters. Restanzas dals pilasters mussan che la part centrala da la sala era tschentada per travers da l'axa principala. Salas cun ina concepziun sumeglianta chatt'ins en ils palazs da Paderborn e Goslar, ils quals èn vegnids construids durant l'emprima mesadad dal 11avel tschientaner. Tranter las autras parts dal chastè da Turitg pon ins identifitgar bain la pitschna chaplutta ch'è construida sur ina tur dal temp roman tardiv. Co interpretar ils locals d'abitar

e da lavurar che sa chattan al nord ed al sid da la sala principala sco er en il tract da l'ost è main cler. Il 2008 han ins scuvert vi dal mir da la fatschada dal tract da l'ost in pilaster da paraid cun ina basa da crap da sablun. Quel sa referescha ad in element identic che Emil Vogt aveva chattà damanaivel. Nus possedain pia perditgas impurtantas da la structura da la fatschada, la quala vegn mussada qua en ina reconstrucziun nova. Quella presuppona ch'il chastè palatin aveva dus plauns cun duas salas situadas ina sur l'autra. Sin fundament da ponderaziuns istoric-politicas pon ins dir che l'edifizi datescha dal temp da regenza da Heinrich III. (1040–1056), ma las metodas da dataziun da l'istorgia d'art e da l'archeologia na lubschan actualmain betg da confermar las datas cun la precisziun giavischada.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Abbildungsnachweise:

- 1, 2, 11–16, 19, 22: Archiv Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Stadtarchäologie Zürich
- 3, 6, 10, 17: Baugeschichtliches Archiv Zürich, Stadtarchäologie Zürich
- 4, 7, 20, Umschlagbild: Felix Wyss, Atelier Berti, Kohler & Wyss
- 5, 9, 18, 25: Urs Jäggin, Stadtarchäologie Zürich
- 8: Kaarina Bourlout, Stadtarchäologie Zürich
- 21: Autor
- 23: Marco Bernasconi, www.archaeolab.ch, archäologie & CAD/CG, Basel
- 24: VOGT 1948 (wie Anm. 1) Abb. 16.
- 26: Atelier Oculus, Zürich
- 27: Nach Torsten Memmert in: Frontzek/Memmert/Möhle 1996 (wie Anm. 40) 23–32.

Adresse des Autors:

Dr. Andreas Motschi
 Amt für Städtebau, Archäologie
 Lindenhofstrasse 19, Postfach
 CH-8021 Zürich